

## WIE WIRD EIN MENSCH ZU DEM, DER ER IST?

DIETRICH KORSCH

**W**ie bildet sich ein Charakter, der das eigene Selbstbild, die Wahrnehmung der Welt und die Kommunikation mit anderen Menschen zusammenhält? Es sind Eindrücke und Einflüsse, Aufforderungen und Anregungen, Vorschläge und Vorbilder, die in diesem Sinne prägend wirken – wenn sie denn angeeignet werden. Die individuelle Aneignung der Lebensumstände ist das Nadelöhr, das allein Selbstbildung zur Folge hat. Prägung, richtig verstanden, ist darum das Zusammenspiel eines Lebenskontextes mit einem eigenen Lebensvollzug.

Solche Bildungsprozesse benötigen Zeit. Wie lang diese Zeit bemessen ist, hängt von den historischen Umständen ab. Am Ende steht aber immer eine erwachsene Persönlichkeit, welche aus einer eigenen Perspektive die verschiedenen Lebenslagen, in die sie gerät, miteinander zu verbinden imstande ist. Eine Prägung erachten wir als abgeschlossen, wenn die Grundbestimmungen einer solchen Lebenshaltung erfolgt und mindestens anfänglich erprobt worden sind.

So sehr die individuellen Lebensgeschichten sich voneinander unterscheiden, so wenig sind sie zufällig oder beliebig. In jeder Epoche nämlich gibt es Muster, die die Aneignung der Lebensumstände leiten. Von besonderem

Interesse sind darum diejenigen Knotenpunkte in der Geschichte, an denen man die Herausbildung neuer Selbstverständnisse beobachten kann. Sie treten dort ans Licht, wo historische Umstände von aneignungsstarken Individuen aufgenommen und als Gestalt eigenen Lebens ausgeformt werden. Um ein solches individuelles Lebensmodell von epochaler Bedeutung geht es, wenn wir nach Luthers Prägung fragen.

Die Eltern sind die Ersten, die Anregungen und Aufforderungen vermitteln. Luthers Vater Hans Luder war als erstgeborener Bauernsohn aus Möhra nicht erberechtigt und wandte sich dem gerade in Sachsen aufblühenden Kupferbergbau zu. Er verließ dazu seinen Heimatort; in Mansfeld kam er zu Erfolg und Ansehen. Luthers Mutter Margarethe, geborene Lindemann, stammte aus einem gebildeten Eisenacher Bürgerhaus. Sie wirkte beim Aufbau der wirtschaftlichen Existenz der Familie tatkräftig mit. Beide Eltern brachten Erfahrungen und Traditionen ihrer Herkunftsfamilien mit. Aufseiten des Vaters die Anforderung, sich aus einem gegebenen Milieu fortzubegeben, ein eigenes Leben zu beginnen, an anderem Ort und in neuem Beruf, auf Selbstständigkeit gegründet. Von Mutters Seite aus kam das Leben im Erfahrungsraum der Stadt in die Familie, mit dem Zugang zu Informationen, den Chancen auf Bildung, Vertrautheit mit größeren sozialen Zusammenhängen. In Mansfeld fanden diese familiären Hintergründe der Eltern zu einer ihnen angemessenen Gestalt. Der Ort bildete ein neues Zentrum des sächsischen Montangewerbes und hatte Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung der Region, wengleich der Weg der Luders zur bürgerlichen Anerkennung in der Stadt gewiss nicht immer leicht war. Herausforderungen und Anregungen hat Martin erfahren, die unfreiwillig Grenzen zu überschreiten veranlassten. Dass ein solcher Aufstieg nur unter den Bedingungen innerer Festigkeit zu erreichen war, gehört auf die andere Seite des Aufbruchs. Darum war seine offenbar durchaus strenge Erziehung nicht Ausdruck von bloßer Repression, sondern eine Voraussetzung für das Gelingen des neuen Lebensweges der Familie. Moralische, vielleicht auch religiöse Strenge und wirtschaftliche Erneuerung gehörten zusammen. Aus beidem bildet sich für den, dem es gegeben ist, sich darauf einzulassen, ein Potenzial von Prinzipientreue und Innovationsfreude aus. Martin erwies sich als in dieser Richtung begabt.

Für die Bildung eines eigenen Lebens sind nach und mit den familiären Erfahrungen die Mittel der Welterschließung von Bedeutung, wie sie in der Schule und auf der Universität gelehrt werden. Es kennzeichnet die bürgerliche Aufsteigermentalität von Luthers Familie, dass sie ihrem Erstgeborenen eine für die Zeit optimale Ausbildung angedeihen ließ, die nicht unerhebliche Kosten verursachte. Darum wechselte Martin um 1497 von der Mansfelder Grundschule zuerst an die Magdeburger Domschule und ein Jahr später an die Lateinschule St. Georg in Eisenach. Das war nun in mehrfachem Sinn ein Wechsel des Lebensraums. Erstens verließ

der 14-Jährige seine Herkunftsfamilie und sollte nie wieder kontinuierlich zu ihr zurückkehren. Er konnte daher lediglich die Bilder seiner Erziehung mitnehmen und das, wozu sie sich in ihm geformt hatten. Zweitens lernte er, dass man für seinen eigenen Lebenserhalt eintreten muss. Drittens aber erweiterte sich der Horizont in intellektueller, sozialer und religiöser Hinsicht. Nicht nur die Gegenstände des Unterrichts traten in das Blickfeld; sie standen von vornherein im Kontext der neuen Bewegung des Humanismus, der Interesse für Debatten über die Schule hinaus weckte, auch die musikalische Begabung Martins förderte, sowie einer lebendigen Laienfrömmigkeit. Es lässt sich gut nachvollziehen, dass der Heranwachsende sich einerseits vor neue Herausforderungen gestellt sah, sich die darin liegenden Möglichkeiten aber andererseits durchaus anzueignen vermochte. Man darf mit einer fortgesetzten Bekräftigung und Bereicherung der in der Herkunftsfamilie ausgebildeten Charaktereigenschaften von Selbstständigkeit und Aufgeschlossenheit rechnen.

Die Universität Erfurt, die Luther 1501, 17-jährig, bezog, verstärkte diese Tendenzen erheblich. Dafür ist zu erinnern, dass Erfurt zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein städtisches Zentrum in Deutschland darstellte, das in seiner Größe mit Augsburg verglichen werden kann. Was sich lebensgeschichtlich in der Familie und deren sozialer Situation vorbereitete, gewann auf dem Wege der akademischen Bildung eine argumentativ abgestützte, innerlich und äußerlich legitimierte Dringlichkeit.

Sie spitzte sich für Luther zu, als es darum ging, ein Studium in einer der »höheren Fakultäten« zu beginnen und sich damit auf eine Profession festzulegen, von der man erwarten musste, dass sie das ganze weitere Leben bestimmt. Das ganze weitere Leben – darüber war nun zu entscheiden. Das wurde für Luther eine Krise. Der Lebensplan des Vaters für seinen Sohn war klar: Er sollte Jurist werden. Denn dieses Studium eröffnete den Weg über die Stellung des bürgerlichen Kleinunternehmers hinaus in die Welt der Reichsstädte oder Höfe und ihrer Verwaltungen – damals ein stark wachsendes Bedürfnis der sozialen Ordnung, also ein Berufsziel voller Verheißungen. Hinzu kam, dass Hans Luder offenbar schon eine Ehepartnerin für seinen Sohn im Auge hatte. Dies sind die Hintergründe für den Wechsel der Lebensperspektive, der sich mit dem Stichwort »Stotternheim« verbindet.

Am 2. Juli 1505 befand sich Luther auf dem Heimweg von einem Besuch bei seinen Eltern nach Erfurt, wo er seit sechs Wochen Jura studierte. Bei Stotternheim geriet er, zu Fuß unterwegs, in ein Gewitter, bei dem ein Blitz ganz in seiner Nähe einschlug. Er habe, berichtet er später, damals die heilige Anna angerufen und für ihre Hilfe ein Leben im Kloster gelobt (WA TR 4, Nr. 4704, 440). Auf dem Hintergrund von Luthers Bildungsgeschichte verliert dieses Ereignis seine scheinbar spätmittelalterliche Absonderlichkeit. Denn das Gewitter und der Blitzschlag stellen als Konfrontati-

on mit dem Tod die Frage nach dem »ganzen Leben«, das im Tod dem Urteil Gottes unterzogen wird. Die Antwort, die Luther gab und die seinen weiteren Lebensweg prägte, ist eindeutig: Das eigene Leben kann nur ein anerkennungsfähiges Ganzes werden durch Gott. Die Unbedingtheit der eigenen Selbstverantwortung, biografisch erlernt, gewinnt damit eine unmittelbare Authentizität in der Entscheidung über die eigene Lebensform. Der Eintritt ins Kloster war die Umsetzung dieser Antwort – auf der Suche nach eigenem Leben.

Das Kloster der Augustiner-Eremiten in Erfurt wurde damit zur nächsten, jedoch nicht zur letzten Station von Luthers Prägung. Das klösterliche Leben knüpfte einerseits an das bekannte Weltleben an. Es war methodisch reguliert, ohne Üppigkeit, vollzog sich im städtischen Kontext wie überall bei den Bettelorden. Andererseits war es von einer ständigen Aufmerksamkeit auf das Verhältnis des eigenen Lebens zu Gott begleitet; dadurch war es vom Weltleben gründlich geschieden. Wie verhält sich nun das, was man tun kann und tun muss, um das eigene Leben vor Gott zu einem Ganzen werden zu lassen, zu dem, was man als Gottes Urteil erwarten muss? Luthers Erfahrung war, dass diese beiden Seiten, das eigene lebensgeschichtliche Verhalten und Gottes endzeitliche Beurteilung, nicht zu einem Ganzen zusammenzufügen sind. Und zwar gerade dann, wenn man die Möglichkeiten, die das klösterliche Leben bietet, ganz und gar nutzt, wenn man also insbesondere die Fehlstellungen und Abwege des eigenen Lebens genau beobachtet und in der Beichte thematisiert. Es bleibt immer ein nicht zu bewältigender Rest an Schuld, der Gottes Anerkennung verhindert. Daher taucht die Frage auf, ob sich das Projekt eines »ganzen Lebens« überhaupt verwirklichen lässt. Bleibt es stattdessen bei der Verzweiflung über diese Unmöglichkeit? Oder soll man der Strenge der Selbstbeurteilung abschwören, also die Suche nach unbedingtem eigenem Leben aufgeben?

Man muss in Erwägung ziehen, dass es bei dieser Aporie hätte bleiben können, und wir wissen nicht, wie Luthers Lebensgeschichte unter diesen Bedingungen weitergegangen wäre. Dass es anders gekommen ist, hat abermals, wie das Leben insgesamt, mit kontingenten Umständen zu tun, die von Luther als Individuum angeeignet wurden. Sein Orden nämlich hatte die Begabung Martins erkannt und ihn nach der Priesterweihe nicht nur zum Studium der Theologie bestimmt, sondern ihm auch die Beschäftigung mit der Auslegung der Bibel anvertraut, für die er 1509 zum *Baccalaureus biblicus* promoviert wurde. Der Sinnhorizont und die Sprachform der Bibel sind dann das Gegenüber geworden, das Luthers Dilemma des »ganzen Lebens« löste.

In einer späten Rückschau hat Luther diese Lösung, die sich in einem längeren Prozess vorbereitete, auf einen einzigen Erfahrungspunkt verdichtet. Er bringt den Wandel des Selbstverständnisses, der ihm den Weg ins Leben

zurück öffnet, mit dem Ausdruck »Gerechtigkeit Gottes« in Verbindung (Vorrede zum 1. Band der lateinischen Schriften, 1545; WA 54, 179–187). In der Tat spricht dieser Begriff genau die Vorstellung von Gott als endzeitlichem Richter über das Ganze des Lebens aus, wenn man von einem Zugehen des Menschen auf Gott her denkt, wie es der eigene Lebenslauf mit seiner Suche nach einer letzten Authentizität nahelegt. Versteht man aber nicht die Gerechtigkeit als Schranke für den Zugang zu Gott, sondern Gott als den Ursprung der Gerechtigkeit, dann kehrt sich die Betrachtung um: Dann ist Gott derjenige, der Gerechtigkeit, also das Gelingen des Ganzen des Lebens, gibt. Gottes Geben allein ist die Bedingung, unter der ein menschliches Leben, ungeachtet seiner künftigen irdischen Geschichte, schon jetzt – und damit für alle Zeit – ein Ganzes sein kann. »Hier fühlte ich mich völlig neugeboren und durch geöffnete Tore in das Paradies eingetreten zu sein«, bemerkt Luther als Inhalt dieser Erfahrung (WA 54, 186). Das lässt sich nicht steigern. Darum ist hier auch der Vorgang abgeschlossen, den wir Luthers Prägung nennen können.

Sie ist so elementar, dass sie nicht nur für ihn selbst grundlegende Bedeutung gehabt hat, sondern sie lässt sich als neues Muster humanen Selbstverständnisses überhaupt ansehen. Denn Luthers Einsicht in die Verlaufsbedingungen des Weges zum ganzen eigenen Leben kann zur Erfahrung eines jeden Menschen werden: Dass es ein authentisches, ganzes, eigenes Leben – unbeschadet des künftigen individuellen Lebenslaufs – gibt, wenn das gelebte Leben schon jetzt seine endgültige Prägung durch Gott erhält, der sich uns allen ganz und gar gibt, mit allem, was er ist und hat. Luther selbst hat das als eine Transformation seines Selbstverständnisses erfahren: von der moralisch gesteuerten Selbstverantwortung für sein Leben im Umfeld frühneuzeitlicher Aufbrüche zu einem Sich-Verstehen aus Gott. Diese Vertiefung reicht über den historischen Ort Luthers hinaus. Sie gilt, solange Menschen Anspruch auf ein eigenes Leben erheben.